

GISA PAULY

JEDER *lügt,*
SO GUT ER
KANN



Pendo

Aber Anna hatte es vorgezogen, darauf nicht zu antworten und die Schlafzimmertür, wenn auch ungern, hinter sich zu schließen. Erst nach einer Stunde, als es im Wohnzimmer still geworden war, hatte sie die Tür ganz leise wieder geöffnet, damit es eine spaltbreite Fluchtmöglichkeit gab, die sie selbst nie nötig gehabt, von der ihre Mutter vergeblich geträumt hatte.

Henrieke hatte am Morgen lange geschlafen, war nach dem Aufstehen barfuß, nur in ihren alten Adidas-Shorts und dem vergilbten Shirt, durch Annas Wohnung getapst, hatte den einen oder anderen Gegenstand aufgenommen und betrachtet und allen Erinnerungsstücken, die ihre Mutter aus Stuttgart mitgebracht hatte, einen beschwörenden Blick zugeworfen. Alles Neue schien sie mit Angst zu erfüllen, das Alte mit einer Sehnsucht, die Anna unangemessen vorkam. Die bunte Glasschale, die früher auf dem Sideboard im Wohnzimmer gestanden hatte, betrachtete sie, als müsste sie vor einem Leben in einer Küche Sienas gerettet werden, die Kissen, die es schon in Stuttgart gegeben und die sie am Abend, bevor sie sich schlafen legte, achtlos zur Seite geworfen hatte, wurden nun sorgsam an die Rückenlehne des Sofas gestellt, wie Clemens' Mutter es getan hatte. Nur auf den Knick verzichtete sie, den die Oma mit einem Handkantenschlag Morgen für Morgen jedem ihrer Kissen verpasst hatte. Dann machte sie sich weiter auf die Suche nach vertrauten Gegenständen ...

Anna hatte dieses Suchen und Finden, dieses Wegschieben und Heranziehen, Verstoßen und Betasten nicht lange ertragen. Sie war froh, dass sie mit Levi am Vormittag einen Termin bei dem Bauunternehmer hatte, der überredet werden sollte, zwei, drei Arbeiter mehr zur Verfügung zu stellen, damit das Hotel wirklich in drei Monaten eröffnet werden konnte. Zu spät natürlich für ein gutes Geschäft in diesem Jahr, die Saison würde dann vorbei sein, aber das war Anna nicht so wichtig. So würde sie über den Winter das *Albergo Annina* zu einem funktionierenden Betrieb machen können, in dem Fachpersonal arbeitete, das wusste, worauf es ankam, in dem alle Bauschäden beseitigt waren und die Technik ihre ersten Schwächen überwunden hatte. Mit ihrer Witwenrente würde sie über die Runden kommen, bis die nächste Saison anbrach.

Als sie vom Termin mit dem Bauunternehmer, der sich zu Annas Erleichterung bereit erklärt hatte, die Arbeiter zur Verfügung zu stellen, zurückkehrte, hatte Henrieke das Haus verlassen. Einen Zettel mit einem Hinweis, wohin sie gegangen war und wann sie zurückzukehren gedachte, suchte Anna vergeblich. Das erleichterte sie. Henrieke wollte sich also keinen Regeln ergeben, was sicherlich bedeutete, dass ihr Aufenthalt so kurz sein würde, dass sich das Eingehen auf Gewohnheiten nicht lohnte. Anscheinend durfte Anna hoffen, dass ihre Tochter sich bereits damit abfand, kein Geld von ihrer Mutter mit nach Deutschland nehmen zu können. Wenn das der Fall war, würde sie nicht mehr lange bleiben. Das hatte Anna zumindest gedacht, bis Henrieke ein paar Stunden später wieder

aufgetaucht war und verkündet hatte, auf Dauer sei das Sofa nichts für sie und sie würde sich stattdessen das Musterzimmer herrichten.

Während Anna ihren Fiat über die breite Landstraße lenkte, platzte ausgerechnet Konrad und ihr Gespräch vom Vorabend in ihre Gedanken. Dass er sofort erkannt hatte, womit sie sich beschäftigte und was sie bedrückte, war ihr überhaupt nicht recht.



Wie soll man einem Mann erklären, was man als Mutter empfindet? Begreifen Sie, wie schwer das ist? Tatsächlich tut Konrad, als könnte er mich verstehen, aber ich bin nicht sicher. Dass er es versucht, mag ja sein, dass er dazu fähig ist, kann ich nicht glauben. Doch es tut mir gut, dass er mir mein schlechtes Gewissen nimmt. Ich konnte es ihm tatsächlich sagen, konnte eingestehen, dass es mir lieber wäre, wenn Henrieke nach Stuttgart zurückkehren würde, und er versteht mich. Sagt er jedenfalls. Er hat sofort erkannt, worum es mir geht. Nicht um Henrieke, sondern um Dennis. Solange meine Tochter mit ihm zusammen ist, wird er immer irgendwie anwesend sein, wenn Henrieke zu mir kommt. Das kann ich nicht ertragen. Außerdem, sagt Konrad, muss man ein Kind von über dreißig Jahren loslassen können. Auch loslassen dürfen! Ach, Konrad! Ich kann mir mein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen. Als Freund! Blöd nur, dass er partout mehr werden will.



Konrad hatte sie in seine Arme gezogen, was sie genießen konnte wie ein himmelblaues Gefühl, obwohl sie es nicht wollte. Kurz war ihr der Gedanke durch den Kopf geschossen, dass der Autor einer Komödie dafür sorgen würde, dass Henrieke in diesem Moment hereinkam und mal wieder eine Kostprobe ihrer nilpferdgrauen Entrüstung abgab – aber nichts dergleichen war geschehen. Ihr Leben war wohl doch keine Komödie, sondern ... ja, was eigentlich? Ein Drama?

»Hoffentlich nicht«, stöhnte Anna.

Konrad schob sie von sich weg. »Vergiss diesen dummen Dennis.«

Und dann hatte er sie küssen wollen. Wie er sie an jenem Abend geküsst hatte, als sie zu

viel Rotwein getrunken hatte und es sich mit einem Mal so anfühlte, als könnte eine neue Liebesbeziehung zu ihrem neuen Leben passen. Aber schon am nächsten Tag war es mit diesem Gefühl wieder vorbei gewesen. Nein, keine Liebe mehr!



Commissario Emilio Fontana konnte seufzen wie kein Zweiter, dazu die Augen verdrehen und mit einer eindrucksvollen Geste den Himmel anflehen. Schließlich war er Italiener. »Schon wieder dieser Deutsche!« Wie dessen Stimme geklungen hatte! Wichtig-tuerisch, geradezu schwärmerisch, obwohl der Grund seines Anrufs nun wirklich keinen Anlass zur Freude bot. Aber er war anscheinend glücklich, dass in seinem langweiligen Leben mal was passierte, dieser deutsche Kriminalhauptkommissar, der mit fünf Sternen auf den Schulterklappen frühzeitig in Pension gegangen war, sich aber nicht damit abfinden konnte, dass er in Siena keinen Titel mehr trug. Garantiert würde er ihn mit guten Ratschlägen empfangen, ihm erzählen, wie die deutsche Kriminalpolizei in solchen Fällen vorging, würde alle italienischen Polizisten kritisieren und sie damit aufhalten, dass er sich Dienstvorschriften erklären ließ, um ihnen dann auseinanderzusetzen, wie sie sich von den deutschen unterschieden. Er würde mit Anregungen kommen, die keiner brauchte, und garantiert nicht von Emilios Seite weichen, nur weil es ihm einmal gelungen war, einen entscheidenden Hinweis zu geben. Dass er seitdem so häufig im Polizeirevier vorbeikam, war garantiert kein Zufall. Dann riss er jedes Mal die Tür auf und rief »Buon giorno!« ins Revier, als wäre er einer von ihnen und wollte zeigen, dass er längst auf Verbrecherjagd war, während seine italienischen Kollegen noch bei der Schreibtischarbeit saßen, die keinem Polizisten gefiel. Bei seiner Nachbarin sei eingebrochen worden, hatte er gesagt. Nicht bei ihm. Emilio seufzte noch einmal. Aber wetten, dass er am Tatort stehen würde, um ihn und seinen Assistenten zu empfangen? Selbst dann, wenn die Geschädigte zu Hause war und selbst die Tür öffnen konnte? »Accidenti!«



Anna zögerte, als sie die Stadtmauern von Siena hinter sich gelassen hatte. Nach Hause, wo Henrieke auf sie wartete oder sie auf Henrieke warten musste? Das war so wie nach Hause

kommen und mit Clemens' Frage konfrontiert werden, wie viel Geld sie schon wieder ausgegeben habe.

»Nein!« Anna beschloss, mal wieder im *Lampada Rossa* einzukehren, das sie nicht mehr oft besucht hatte, seit Herd und Kühlschrank in ihrer Küche angeschlossen waren und der Abfluss der Spüle funktionierte. Eine sehr urwüchsige rot-weiß-grüne Trattoria, ohne den Schnickschnack, den die Restaurants boten, die glaubten, dass Touristen sich nicht gern auf Urwüchsigkeit einließen, mit einfachen Holztischen und -stühlen, auf den Sitzflächen Kissen in den italienischen Farben, die noch die Mutter des Wirtes genäht hatte, mit rot-weiß karierten und grün gepaspelten Decken auf den Tischen und brethart gestärkten Servietten. Natürlich hing über jedem Tisch eine Lampe und über der Theke ein ganzes Dutzend roter Glühbirnen. Vor dem Haus hatte es auch einmal eine rote Laterne gegeben, die aber entfernt worden war, als sich herausstellte, dass sie missverstanden wurde.

Ricardo, der Wirt, empfing sie so freundlich, als nähme sie nach wie vor jedes Abendessen bei ihm ein. »La Signora tedesca! Buona serra! Come sta?«

Er komplimentierte sie an einen Tisch in der Mitte des Restaurants, obwohl sie lieber in einer Nische am Fenster gesessen hätte. In Anna erwachte prompt der Verdacht, dass er sie wieder anpreisen wollte wie seinen teuersten Brunello, der sich einfach nicht verkaufen ließ. Und da kam es auch schon! Ricardo beugte sich vor, als sie sich niedergelassen hatte, so weit, dass sich seine langen grauen Haare direkt vor ihren Augen kräuselten. »Soll ich den Herrn an Ihren Tisch bitten?«

Er zwinkerte mit dem rechten Auge, das der Ecke neben seiner Theke am nächsten war. »Ein Engländer. Scheint vermögend und alleinstehend zu sein.«

»No, Ricardo! Veramente no!«

Ricardo hatte, als er erfuhr, warum Anna nach Siena gekommen war, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Ein Hotel in einem fremden Land! Ohne einen männlichen Beschützer an ihrer Seite! Es waberte über seinem Kopf, dieses »Und das in Ihrem Alter!«, aber Ricardo hatte es Gott sei Dank nie ausgesprochen.

Er war ein typischer Italiener, im besten, aber auch im weniger guten Sinne. Immer höflich, immer charmant, stets mit einem Kompliment auf den Lippen. Jedoch war er auch der Meinung, dass ein Haus einen Herrn brauchte und dass ein Hausherr etwas ganz anderes war als eine Hausfrau, auch anders als die Frau des Hauses. Im Klartext: Eine Frau ohne Mann war nur die Hälfte wert, vielleicht sogar noch weniger. Die Welt außerhalb der Küche gehörte den Männern, Business war nichts für eine Frau, sie durfte zwar arbeiten, aber keine Geschäfte machen, durfte durch ihre Schönheit ihr Haus repräsentieren, aber nicht durch beruflichen Erfolg. Dass sich die Welt geändert hatte, auch die der Machos in Italien, seit Ricardos Mama die Familie als Putzfrau durchgebracht hatte, war noch nicht in seinen Gedanken verankert. Frauen wie die italienische Verteidigungsministerin, die

Staatsanwältin Ilda Boccassini und der Donna-Boss bei der Cosa Nostra hielt er nach wie vor für Ausnahmeerscheinungen. Und Ausnahmen bestätigten die Regel. Basta! Somit war Ricardo sicher, dass Anna einen Mann brauchte, um ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Nicht ganz leicht in ihrem Alter, das ließ er ebenso durchblicken, ohne es jedoch auszusprechen, aber in ihrem Alter besonders wichtig, da wurde er durchaus gelegentlich deutlicher. Eine Frau um die sechzig, obwohl er sie, wie er mehrfach betonte, für fünfzig hielt, brauchte männlichen Schutz. So hatte er schon versucht, sie mit dem Bäcker am Ende der Straße zu verkuppeln, der Witwer war, sein Geschäft in die Hände seiner Söhne legen und demnächst eine Weltreise machen wollte. Jeder alleinreisende Gast, der bei ihm einkehrte, wurde aufs Korn genommen, durch die männliche Brille betrachtet und angepriesen, wenn er nicht gerade aussah wie Quasimodo, seinen Namen fehlerfrei schreiben konnte und gebildet genug war, drei und drei zusammenzuzählen.

Ricardo setzte ihr ungebeten einen roten Prosecco vor und ließ sich von Henriekes Überraschungsbesuch erzählen. Sie bereute es schon im nächsten Augenblick, denn Ricardo, das hätte sie sich denken können, beurteilte diese Angelegenheit auf seine Weise. Italienisch eben. Dass erwachsene Kinder bei ihrer Mama sein wollten, war für ihn das Normalste der Welt, und dass eine Mutter nichts anderes wollte, als lebenslang für ihre Kinder da zu sein, ebenfalls. Bei jedem Gang, den er ihr servierte, kam er mit neuen Argumenten, die dafürsprachen, dass Henrieke mit offenen Armen aufgenommen und unbedingt zum Bleiben bewegt werden musste. Dass sie einen geldgierigen Freund hatte, bestärkte ihn sogar in seiner Meinung.

»Stuttgart ist weit weg, der Freund also auch. Ecco – tutto bene!«

Dass der Freund ein fauler Nichtsnutz war, dass er auf Annas Geld spekulierte, erbitterte Ricardo auch nicht so, wie Anna es gern gehabt hätte. Es kam ihr sogar so vor, als gäbe es in Ricardos Familie ähnliche Exemplare, die sich durchfüttern ließen. Und dass dieser Nichtsnutz seinen Einfluss bis nach Siena geltend machen konnte, wollte Ricardo einfach nicht glauben. Er selbst umschiffte die Klippen des Lebens, indem er sie eine sportliche Übung nannte, die seiner Gesundheit guttaten, Hindernisse überstieg er, als wären sie nicht da, und ließ sie hinter sich, als hätte er sie nicht gesehen.

Als sie ihren Espresso trank, war Anna demnach noch verunsicherter als zuvor. War sie wirklich eine schlechte Mutter, weil sie der Besuch ihrer Tochter nicht durch und durch glücklich machte? Und als Ricardo sie auf den späten männlichen Gast aufmerksam machte, der vom Sightseeing derart erschöpft war, dass er nur noch an Pizza und Vino Rosso, aber garantiert nicht an Frauenbekanntschaften interessiert war, fand sie, dass es Zeit wurde zu gehen.